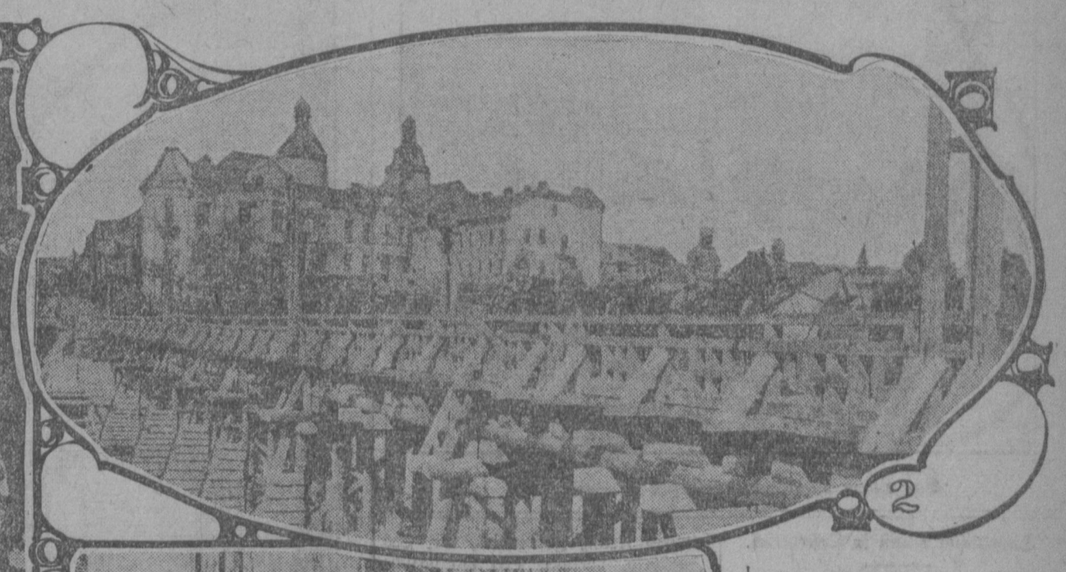
Vor einem Jahre in Galizien.



1. Artillerie geht ,vor Gorlice im Galopp in Feuerstellung.
2. Auf dem Marsche gegen den San.—Deutsche Artillerie beim Ueberschreiten einer Kriegsbrücke über den Dunajec.
3. Auf dem Feldherrnhügel während der großen Schlacht in Galizien: Generalfeldmarschall Erzherzog Friedrich (1) und Generalstabschef Baron Conrad von Hötzendorf (2) beobachten den Fortgang der Kämpfe bei Tarnow.
4. Vorräte für die deutschen Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.
5. Generalfeldmarschall von Mackensen.
6. Einwohner Neu-Sandecs beschauen sich vorüberziehende deutsche Soldaten.
7. General von Emmich (×) seither gestorben, der Sieger von Lüttich und einer der erfolgreichsten Führer der Durchbruchsgruppe, mit seinem Stabe auf einer galizischen Station.

Der Durchbruch durch Galizien.

Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April 1915 größere deutsche Truppentransporte nach Westgalizien vollzogen. Diese Truppen, den Befehlen des jetzigen Generalfeldmarschalls v. Mackensen unterstellt, hatten die russische Front zwischen Karpathenkamm und dem mittleren Dunajec im Verein mit den benachbarten Armeen unseres österreichisch-ungarischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues, die Aufgabe keine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wundervollen Sonnenschein und trokkene Wege. So konnten die Flieger und die Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen und die Schwierigkeiten des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der deutschen Alpen oder den der Hörselberge in Thüringen trägt, überwunden werden. Unter den größten Mühsalen mußte an verschiedenen Stellen die Munition auf Tragtieren herangeschafft, die Kolonnen und Batterien über Knüppeldämme vorwärts gebracht werden. Alle für den Durchbruch nötigen Erkundigungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille.

Am 1. Mai nachmittags begann die Artillerie sich gegen die russischen Stellungen einzuschließen. Diese waren seit fünf Monaten mit allen Regeln der Kunst ausgebaut. Stockwerkartig lagen sie auf den steilen Bergkuppen und deren Hängen, mit Hindernissen wohl versehen, übereinander. An einzelnen, den Russen besonders wichtigen Geländepunkten bestanden bis zu sieben Schützengrabenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochen sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte s. in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und die Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen; eingelegte Feuerpausen dienten den Pionieren zum Zerschneiden der Drahthindernisse.

Am 2. Mai, 6 Uhr morgens, setzte auf der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront ein überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu den schwersten Kalibern an, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um zehn Uhr morgens schwiegen plötzlich die hunderte von Feuerschlünden, und im gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien und Sturmkolonnen der Angreifer auf die f indlichen Stellungen. Der Feind war durch schweres Artilleriefeuer derart erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand nur mehr ein geringer war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Befestigungen, Gewehre und Kochgeschirre fortwerfend, ungeheure Mengen an Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle zerschnitt er selbst noch die Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nahegelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr, dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchsfront verzweifelt, indem er erbitterten Widerstand versuchte. Nachbarschaft haltend mit österreichisch-ungarischen Truppen, griffen bayrische Regimenter den zweihundertfünfzig Meter über ihren Sturmstellungen gelegenen Zemsczykoberg, eine wahre Festung, an. Ein bayrisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergleichliche Lorbeeren. Links der Bayern stürmten schlesische Regimenter die Höhe von Sekowa und Sokol. Junge Regimenter entrissen dem Feinde die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den zäh gehaltenen Eisenbahnwall von Komienzia. Von den österreichisch-ungarischen Truppenteilen hatten galizische Bataillone die steilen Höhenstellungen des Pustki-Berges angegriffen und erstürmt und ungarische Truppen in heißem Kampfe die Wiatrowka-Höhen genommen. Preußische Garderegimenter warfen den Feind aus den Höhenstellungen östlech der Biala und stürmten bei Staszkowka sieben hintereinander gelegene erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angesteckt oder von einer Granate getroffen, entzündete sich die hinter Gorlice gelegene große Naphthaquelle. Haushoch schlugen die Flammen aus der Tiefe, und eine Rauchsäule von mehreren hundert Metern stieg gen Himmel.

Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne allmählich einer kühlen Nacht zu weichen begann, war die erste Hauptstellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach in einer Ausdehnung von etwa sechszehn Kilometern durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich vier Kilometern erzielt. Mindestens zwanzigtausend Gefangene, mehrere Dutzend Geschütze und etwa fünfzig Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen, die im Kampfe um die Siegespalme gewetteifert hatten. Außerdem wurde eine noch unübersehbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet, darunter große Mengen von Gewehren und Munition.

Von der ausgezeichneten Vorbereitung des Durchbruchs zeute auch die Art, wie der Uebergang über den Dunajec bewerkstelligt wurde. Er geschah gegenüber den russischen Stellungen bei Otfinow in der Nähe der Mündung in die Weichsel. Auf beiden Seiten des Flusses waren die Stellungen hinter den Dämmen angelegt. Vor dem Damm der österreichisch-ungarischen Truppen denhte sich eine Sandfläche, die durch Schilf vom Fluß getrennt ist. Hierhin Pontons zu bringen, die zum Uebergang dringend nötig waren, schien äußerst schwierig, denn wer sich vor dem Damm zeigte, wurde von den sehr wachsamen Russen über den Haufen geschossen. Dennoch gelang es, durch ein geniales Manöver. Die Pioniere schnitten nachts eine Lücke in den Damm, etwas breiter als die Pontons, die vor Tagesanbruch jeweils durch Sandsäcke, Erdziegel usw. maskiert wurde. In der vorletzten Nacht vor dem Angriff wurden diese Lücken Schienen und Schilf hinuntergelegt, dann wurde sie wiederum geschlossen, und in der letzten Nacht ließ man endlich nach neuerlicher Oeffnung die Pontons geräuschlos auf Schienen ins Schilf laufen. Kaum war dann der Morgen angebrochen, als der Uebergang bewerkstelligt wurde. Otfinow wurde erobert und tausend Russen gefangen genommen.

Interessant ist, wie sich das österreichisch-ungarische Oberkommando, nachdem alle Vorbereitungen zur Schlacht längst im reinen und festgelegt waren, zur Front begab. Der Generalstabschef reiste in einem Sonderzuge, in den ein Speisewagen eingestellt war, dessen sämtliche Tische telegraphische und telephonische Apparate trugen. Die Wände zeigten ein Drahtnetz. In jeder Station, in der der Zug einige Zeit hielt, wurde der Anschluß des Generalstabschefs mit dem Hauptquartier und mit den Armeekommandanten der ganzen Front sowie mit Wien und Berlin hergestellt. Dieser Drahtverkehr hatte einen Verständigungsradius von 4100 Kilometer. Er reichte, wenn man wollte, bis Bukarest. Der Generalstabschef arbeitete auf Grund der einlaufenden Meldungen in seinem Salon. An der Front wurde ihm alles Wichtige auf dem Wege über das Korpskommando mitgeteilt. Er fuhr von Krakau aus die ganze Front des Dunajec und der Biala ab. Die Fahrt ging an marschierenden Truppen aller Art vorbei, bald an österreichisch-ungarischen Verbänden, bald an deutschen. Das Wetter war prachtvoll, allerdings die Staubentwicklung auf den Straßen groß. Man sah tirolische Truppen neben Totenkopfhusaren, Honveds neben Bayern, Hannoveraner neben Salzburgern. Die deutschen Soldaten sangen vierstimmig im Marsch. Alle Truppen hatten erstaunliche Leistungen an Märschen hinter sich und gingen dennoch in vorzüglichster Stimmung ungeachtet aller Ermüdung unaufhaltsam vor. Die Erzherzoge und der Stab Baron v. Conrads, der unmittelbar nach seinem Eintreffen an der Front, sowie unmittelbar vor seiner Rückreise je eine einstündige Konferenz mit General v. Mackensen hatte, konnten von allen Beobachtungspunkten aus den Kampfvorgängen folgen. Grauenhaft war die Wirkung der Beschießung Tarnows durch die 42er Mörser. Ein einziges Geschoß hüllte fast die ganze Stadt in Staub und Rauch. Und von zwei russischen Kolonnen, die mit Kavallerie, Artillerie und Infanterie im Anmarsch waren, entkam nur eine Hälfte dadurch, daß sie in wilder Flucht kehrtmachte; die andere Hälfte wurde vernichtet. Fast gänzlich zerstört ist auch Gorlice. Von seiner Kirche, von Schiff und Turm steht nur mehr ein Mauerrest. Die Meldungen vom Fortgang der Ereignisse wurden den beiden Erzherzögen und dem Generalstabschef von Viertelstunde zu Viertelstunde überbracht. Natürlich war die Stimmung die denkbar gehobenste. Und einen der stärksten Eindrücke machte die prachtvolle Persönlichkeit General von Mackensens, der in bewunderungswürdiger Ruhe, mit Nerven von Stahl und einer Umsicht ohnegleichen die angesetzte Schlacht zu so vollständigem und durchschlagendem Gelingen durchführte.

Der große Schlag brachte bald noch größere Folgen. Das war eben seine Bedeutung, daß er an einer Stelle erfolgte, wo unabsehbare strategische Wirkungen den Erfolg begleiten mußten. Bereits am dritten Tage konnte der österreichisch-ungarische Bericht melden, daß die Russen ihre Stellungen auf der ungarischen Seite der Karpathen räumten, die durch den Sieg von Mackensens die Flankendeckung verloren hatten und in Gefahr waren, umgangen zu werden. Am 6. Mai war bereits die Zahl der Gefangenen auf 50,000 gestiegen, und der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht konnte verheißungsvoll erklären, daß die im Gang befindlichen Kämpfe die Vernichtung der dritten russischen Armee vervollständigen werden.

Die Dauer der Späteiszeit und der Nacheiszeit.

Der Bonner Geologe Geheimrat Steinmann behandelte in einem Vortrage in der Anthropologischen Gesellschaft Bonn die Möglichkeiten und Methoden, nach denen annähernde Berechnungen für die Dauer der einzelnen Abschnitte der Späteiszeit und Nacheiszeit aufgestellt werden können. Da der Rückzug des nordischen Inlandeises von der Linie der baltischen Endmoräne bis zum skandinavischen Hochgebirge durch zwei Stillstandsphasen, eine ältere im südlichen Schweden und eine jüngere im mittleren Schweden unterbrochen war, lassen sich drei Abschnitte der Späteiszeit feststellen, die als Daniglaciale, Gotiglaciale und Finiglaciale unterschieden werden. Während dieses Rückzuges der Eismassen durch das Oberseegebiet und Schweden drang das Eismeer ins Ostseegebiet ein (Yoldiameer); später verwandelte sich der Bereich der Ostsee in einen Binnensee (Ancylussee), und schließlich trat der heutige Zustand der Verbindung mit der Nordsee ein. Nun haben die Sand- und Schlammabsätze, die sich in dem Eismeer des baltischen Gebietes und in den Süßwasserbecken der Nacheiszeit in Schweden bildeten, sich in einer ausgezeichneten Schichtung nach Jahresringen abgesetzt und ermöglichen es so, den Zeitraum der Späteiszeit, wie den der Nacheiszeit in absolutem Zeitmaß, d. h. nach Jahren, annähernd genau zu bestimmen. So konnten schwedische Forscher feststellen, daß die Nacheiszeit auf eine Dauer von etwa 7000 Jahren, die beiden letzten Phasen der Späteiszeit auf etwa 5000 Jahre festzustellen seien. Rechnet man nun noch einen entsprechenden Anteil auf den ersten Abschnitt der Späteiszeit, die sog. Daniglaciate, so ist der ganze Zeitraum, der verflossenen ist, seitdem das Eis vom baltischen Höhenrücken nach Norden zurückwich, auf etwa 18- bis 20,000 Jahre festzusetzen. Am Beginn dieses Zeitabschnittes bestand in Mitteleuropa die Magdalenienkultur, die dann später durch die neolithische Kultur abgelöst wurde und schließlich in die Metallzeit überging. Die für diese Kulturen berechneten Gahre sind aber sicher nur als Mindestzahlen anzusehen.

Grobstahl und Feinstahl.

In der Humanité liefert Viktor Snell den folgenden Beitrag zu dem, was er Das goldene Buch der bürokratischen Eseleien nennt: Grobstahl und Feinstahl unterscheidet der Fachmann nach den Brüchen, dieser ist eben feiner als jener. Von der französischen Zollverwaltung kann man soviel Sachkenntnis nicht verlangen; sie hält sich daher nur an den Preis. Im Frieden reichte das aus. Da kostet der Grobstahl 13, 15 oder 18 Franken die 100 Kilogramm je nach der Geschäftslage, der Feinstahl stand durchweg über 50. Daher bildet für die französischen Zollbürokraten die heilige 50 das Unterscheidungsmerkmal, auch noch jetzt im Kriege, wo der vom Auslande abhängige französische Industrielle für die gröbste Sorte Grobstahl 63 Franken anlegen muß. Also hat er nach zollbürokratischer Logik den höheren Zoll für Feinstahl zu bezahlen, denn die Zollverwaltung kennt keinen Krieg, sie ist ein friedliches Gewerbe. Auf die Beschwerde eines durch diese neue (eigentlich alte) Zoll-Logik geschädigten Geschoßfabrikanten hat der Oberzolldirektor allerlei zwingende Gründe entdeckt — Gründe sind billig wie Brombeeren — aber den Schaden hat Frankreich. „Die Verfügung der Zollbehörde", sagte Viktor Snell der geschädigte Industrielle, „ist um so blödsinniger, als die Schädigung durch den zu hohen Zoll letzten Endes auf den Staat selbst zurückfällt. Wenn wir ihm unsere Geschosse weiterverkaufen, müssen wir den übertriebenen Zoll mit allem, was drum und dran hängt, wieder in Rechnung stellen." Das heißt, der Staat Frankreich muß nicht nur den zu Unrecht erhobenen Zoll, sondern noch ein Beträchtliches mehr bezahlen.